

Bilder

Aus dem Pilgerleben.

Gesammelt in der Mennoniten-Gemeinde.

∞

Herausgegeben

von

Jakob Ellenberger

Prediger an der Mennoniten-Gemeinde Eichstock in Bayern.

∞

Zum Besten unserer mennonitischen Missionszwecke.

∞

Selbstverlag des Verfassers

1878.

Aus dem Leben eines mennonitischen Jünglings.

(Nach dessen vorliegenden Papieren.)

∞

a. Wer etwas kann, den hält man werth.

Das Nachfolgende fällt noch in meine Schulzeit. Leider war unsere Dorfschule [in Gönnheim] schlecht bestellt. Der Lehrer selbst war hinsichtlich seiner Kenntnisse ein äußerst armer Mann, bei dem man nicht viel lernen konnte. Ich wurde deßhalb nach Friedelsheim gesandt, in die Schule unserer Mennoniten, wo ich doch gut Lesen, Schreiben, Rechnen, auch etwas Singen lernte. Dagegen waren Geographie, deutsche Sprache, Stylübungen, Zeichnen u.s.w. in einer damaligen Volksschule unbekannte Dinge. Jedoch übte ich mich aus freiem Triebe privatim auch in diesen Stücken, so viel es mir möglich war; und durch fleißiges Lesen verschiedener Bücher konnte ich mir manche Kenntnisse aneignen, und war deßhalb auch in der Geographie nicht ganz unbekannt.

Es war zu Anfang des Jahres 1814. Die Franzosen waren auf ihrem Rückzug aus Rußland bereits über die deutschen Grenzen zurückgeflüchtet, und russisches Militär lag, wie in anderen Ortschaften, so auch in meinem Heimatort.

In jenen Tagen mußte ich einem hohen Offizier den Weg nach Freinsheim zeigen. Die Reise wurde zu Wagen gemacht, auf einer sogenannten Wurst, wie sie bei den Russen häufig zu sehen war. Ich mußte mich vor ihn setzen, so daß ich mit

dem Gesicht gegen ihn gerichtet war. Der Kutscher saß auf dem Bock und lenkte die Pferde.

Der Offizier sprach sehr gut deutsch. Als wir vor das Dorf hinaus kamen, fragte er nach den Namen der Orte, die man rund um uns her sehen konnte. Dann fragte er nach der Lage größerer Städte, z.B. Mannheim, Mainz, München, Berlin, Petersburg, Paris, und endlich nach verschiedenen Ländern. Auf all diese Fragen konnte ich ihm ziemlich richtige Antworten geben, Dank meinem vielen Lesen.

In Freinsheim wurde ein hoher Offizier besucht, der bei Friedensrichter Retzer logirte.

Ich war unten in einem Zimmer, wo, wie mir schien, die Dienstboten sich aufhielten. Auf einmal geht die Thüre auf und mein Offizier tritt herein und sagte: „Ah, hier ist mein Reisegefährte,“ und faßte mich bei der Hand, führte mich hinauf in einen großen, schönen Saal, wo mehrere Herren in Civil und Herren Offiziere bei einander waren, und stellte mich diesen als seinen Reisegefährten vor, mit dem er sich unterwegs gar angenehm unterhalten habe. Anfangs war ich etwas schüchtern. Kein Wunder auch, ich war noch nie in so großer und vornehmer Gesellschaft. Sie hatten aber ihren Spaß mit mir, und so wurde ich auch bald beherzter.

Jetzt ging es zur Tafel und ich wollte mich entfernen; aber mein Offizier sagte, mich bei der Hand fassend; „nicht so, du speisest hier mit uns.“ – Da habe ich nun manche Speise gegessen, die ich nicht kannte. Aber sie waren sehr gut. Und zu den guten Speisen wurde köstlicher Wein getrunken aus prächtigen Kelchgläsern.

Da tritt der Hausherr zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und sage: „Nun, kleiner Geograph, der Wein, den du trinkst, ist nicht hier gewachsen, sondern in Spanien, und heißt nach der Stadt, in deren Nähe erwächst, „Malaga“. Und kannst du mir sagen, wohin Spanien liegt?! Ich gab die Richtung ziemlich richtig an, worauf mein Offizier mit Stolz sagte: „Mein Reisegefährte weiß das alles.“

Am Abend fuhren wir zurück und ich erhielt von ihm einen Kronenthaler (4 M. 63.) als Geschenk, wofür ich mir ein gutes Buch kaufen sollte.

- b. Wie Gott diesem Jüngling half, daß er sich Stillings Lebensgeschichte kaufen konnte.

Die nassen und theuren Jahre 1816 und 1817, die so viel Noth brachten, waren für mich in anderer Beziehung wieder Segensjahre. Ich wurde nämlich durch den allgemeinen Jammer und die große Noth jener Tage aus dem Sündenschlaf aufgeweckt und mächtig zu dem Herrn gezogen. Dazu kam, daß ich auch von einer großen Leselust, ja man kann sagen von einer Lesesucht erfaßt wurde. Ich las Tag und Nacht, und es kam kein Schlaf in meine Augen. Ein Glück war es, daß mir nur gute Bücher in die Hände kamen. Terstegens, Arndts, Kempis', Bunhans, Stillings und andere christliche Bücher waren es, die ich mit wahrem Hunger damals las. Stillings Schriften sprachen mich denn ganz besonders an, so daß ich sie gerne zu eigen gehabt hätte.

Um in deren Besitz zu kommen, sann ich auf allerlei Mittel, das dazu nötige Geld zu erhalten. Dabei kam ich freilich auch auf solche Mittel, die nicht ganz ehrlich gewesen wären, verwarf sie aber um deßwillen wieder, und entschied mich zu

dem Grundansatz: Nichts mit Unrecht! Ich konnte dabei um so ruhiger sein, wußte ich ja doch, daß es dem Herrn nie an Mitteln gebricht. Und gönnt Er mir Stillings Schriften, so wird Er zur Erlangung derselben mir auch rechtliche Mittel in die Hände kommen lassen. Und ich erhielt sie auf merkwürdigste Weise. Nämlich also:

An einem Sonntage ging ich nach Erpolsheim in unsere Kirche. Es wurde über das Evangelium von der armen Wittwe gepredigt, die zwei Scherlein einlegte (Lukas 21, 1-4). Die Predigt machte tiefen Eindruck auf mich. Auf dem Heimwege dachte ich darüber nach, und mein Herz wurde weich. Da kommt ein armer alter Mann mit entgegen und spricht mich um einen Almosen an. Ich hatte meine ganze Baarschaft bei mir; sie bestand in einem Sechsbätzner (69 Pfennig), und bildete den Grundstock zur Anschaffung von Stillings Schriften. Ich konnte den armen Mann nicht abweisen, vielmehr gab ich mit Freuden ihm mein Alles hin. Man sah es ihm an, daß ihn diese Gabe freudig überraschte, und er mehr als einen gewöhnlichen Dank dafür geben wollte. „Der Herr vergelte es Ihnen reichlich!“ mit diesem Worte dankte er mir.

Hiermit war aber mein Grundstock für den Ankauf der Stillings-Bücher fort. Und war ich dadurch meinem Ziel nicht ferner statt näher gekommen? Nein.

Unserem Hause gegenüber war ein Wirthshaus. Eines Tages kehrte ein vornehmer Reiter in demselben ein. Da kam der Wirth zu mir und sagte: „Jakob! Es ist bei mir jetzt Niemand zu Hause, sei doch du so gut und besorge das Pferd des fremden Herrn, damit ich ihm selbst warten kann, wie es mir zukommt.“ Ich zäumte das Pferd ab und reichte ihm Wasser und Brot. Dann zäumte ich es wieder auf, was mir aber viele

Mühe machte, bis ich damit zurecht kam; doch gelang es mir endlich. Ehe der Herr sich aufsetzte, untersuchte er meine Aufzäumung; er war sehr zufrieden und gab mir – zwei Sechsbätzner.

Ein anderesmal stand ich in der Abenddämmerung vor dem Hause meines Vaters. Da kommt ein Reisewagen dahergefahren; er hielt an, und einer von den Herren, die darin saßen, fragte mich, wie weit es noch nach Wachenheim sei. Ich gab die gewünschte Auskunft, worauf er die weitere Frage an mich richtete: ob ich wohl so gut sein wolle, sie mit einem Laternenlicht nach Wachenheim zu begleiten? Natürlich war ich dazu gerne bereit, holte das Licht und setzte mich zu dem Kutscher auf den Bock.

Als wir Wachenheim nahe waren, fragten die Herren im Wagen nach dem besten Gasthof in dem Flecken, und als ich darüber Auskunft gegeben, so gut ich konnte, ließen sie den Kutscher halten und ihn die Laternen an ihrer Kutsche anzünden. Als dies geschehen war, sagten sie zu mir: „Sie können nun umkehren, in Wachenheim finden wir uns schon zurecht.“ Ich stieg herunter und wünschte glückliche Reise und entfernte mich. Da riefen die Herren mich nochmals an den Wagen und sagten: „Sie haben uns den Weg gezeigt und wollen so leer zurückkehren?“ Darauf sagte ich: „Ich habe da ja nur gethan, was man jedem Fremden zu thun schuldig ist.“ Die Herren erwiederten: „Das ist wahr; aber uns liegt auch die Verbindlichkeit ob, dafür erkenntlich zu sein. Reichen Sie mir die Hand zum Abschied!“ Hiebei drückte er mir Geld in die Hand, und der Wagen rollte weiter.

Beim Schein meiner Laterne zählte ich das Geld. Es waren 48 Sechser, - also 4 fl. 48 kr. Hiezu meine zwei Sechsbätzner,

macht zusammen 5 fl. 36 kr. () M. 60.). – Einige Zeit nachher kaufte ich in Mannheim in einer Leihbibliothek **Stilling's Leben** und den grauen Mann um die Summe von **Fünf Gulden Sechsunddreißig Kreuzer**.

- c. Dasselben Jünglings Ferienreisen als er in Beuggen Zögling war.
 - 1. In die Heimat, nach Baden und Württemberg.

Meine erste Reise machte ich am 25. April 1825 mit dem Zögling Beuderbeck, einem lieben, ernsten, stillen, christlichen jungen Mann, in meine Heimat, und von da nach Baden und Württemberg.

Am 2. Mai gegen Abend kam ich mit meinem genannten Reisegefährten in der Heimat bei meinem Vater und meinen Schwestern an; von ihnen wurden wir mit Freuden willkommen geheißen. Wir hielten uns hier zehn Tage auf, machten viele Besuche und wohnten einer kirchlichen Versammlung auf dem Spitalhofe bei.

Unseren Rückweg antretend gingen wir von Friedelsheim über Speyer nach Graben, wo der bekannte, aus der katholischen in die evangelische Kirche übergetretene Pfarrer Heuhöfer stand, den wir am Himmelfahrtstage predigen hörten. Nach dem Gottesdienst machten wir ihm einen Besuch, und gingen dann in Begleitung eines christlichen Freundes aus Württemberg nach Kleinsteinach, und den andern Tag – den 12. Mai – nach Mühlhausen, allwo wir Herrn Lehrer Bronnenkant, einen früheren Beugger Zögling, besuchten.

In Mühlhausen lernte ich die Familien kennen, die mit Pfarrer Henhöfer aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Bei ihnen war noch die erste Liebe, und der rechte Friedensgeist durchwohnte ihr Wesen. Von besonderer Wichtigkeit war mir ein Besuch im Schloß Steinegg bei dem Freiherr von Gemmingen, aus dessen Munde ich die Geschichte seines Austritts aus der katholischen Kirche mit den erwachsenen Gliedern seiner Familie Erfuhr. Als ein Andenken gab mir derselbe: „Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrer Henhöfer von Mühlhausen.“

Von da gingen wir über Pforzheim nach Leonberg, wo wir bei einem Herrn Josenhans kurzen Besuch machten, wahrscheinlich der Vater des jetzigen Inspektors des Missionshauses in Basel. Herr Josenhans begleitete uns eine Strecke nach Kornthal, wo wir des Mittags ankamen und von unserem ehemaligen Lehrer in Beuggen, Herrn Barner, sehr gastfreudlich aufgenommen wurden.

Kornthal, eine von G.W. Hoffmann gegründete Kolonie, in der nur entschieden christliche Württemberger ansäßig sind, machte den besten Eindruck auf mich. Bekannt ist, daß es vortreffliche Bildungsanstalten besitzt. Ihr gottesdienstliches Lokal ist nicht Kirche mit Kanzel, sondern ein Betsaal mit einem Katheder, um welchen bei der Feier des Gottesdienstes die Jugend im Halbkreise sitzt. Eine Kinderstunde, die Herr Cullen am Sonntag Nachmittag im Freien unter schattigen Bäumen hielt, hat mich sehr angesprochen.

Sonntag Abends gingen wir von Kornthal weg nach Stuttgart, der württembergischen Residenz, wo wir an Kaufmann Häring Briefe abzugeben hatten, von dem wir bei Übergabe

derselben so freundlich und dringend eingeladen wurden, bei ihm zu logiren, daß es unbescheiden gewesen wäre, wenn wir diese Einladung nicht angenommen hätten. Auf unsren Gängen in der Stadt hatten wir auch die Freude, den König in einem Gartensalon speisen zu sehen. Dabei ging es recht königlich her; aber wir hatten von all den königlichen Gerichten nur das zusehen. Doch wurden auch wir, gegen unserer einfachen Anstaltskost, von all den lieben christlichen Freunden, deren wir in Stuttgart viele besuchten, königlich bewirthet; so daß wir auch in diesem Stücke residenzliche Eindrücke hatten.

An dem Tage, an welche unsere Abreise bestimmt war, kam unser lieber Gastwirth, Herr Häring, früh vor Tag in unser Schlafzimmer, weckte uns auf und sagte: „Es thut mir leid, Sie in Ihrem Schlafe stören zu müssen. Ein dringendes Geschäft nöthigt mich schnell zu verreisen, und komme, um Abschied von Ihnen zu nehmen.“ Er kam zu Jedem an das Bett und nahm herzlichen Abschied. Wir wünschten ihm glückliche Reise und gute Geschäfte. Beim Weggehen sagte er: „Hier auf dem Tische lege ich für Jeden ein kleines andenken hin.“ Und damit eilte er fort. Am Morgen fanden wir zwei zusammengefaltete Papiere und in jedem waren drei Kronenthaler Reisegeld (13M. 89.). Sollten wir da nicht an das Wort in Psalm 127,2 denken: „Seinen freunden gibt er's auch schlafend?“

Nach eingenommenem Frühstück verabschiedeten wir uns von Frau Häring und dem christlichen Hauspersonal und wandten uns der Universitätsstadt Tübingen zu. Hier hatten wir Aufträge zu besorgen an einen christlichen Studenten, mit Namen Vogler, und bei Herrn Professor Steudel, von dem

wir zur Mittagsmahlzeit zu Gast geladen wurden. Das Tischgespräch wurde von dem Herrn Professor und dessen Frau Gemahlin sehr lebhaft geführt; und ich wunderte mich sehr, daß dieser gelehrte Herr sich so angelegentlich mit uns Beugger Zöglingen unterhielt.

In Balingen besuchten wir den oft in Beuggen einsprechenden jungen Leinwandhändler Jakob Baumann, und dessen Mutter und Schwester. Es war das eine liebe christliche Familie. Die alte Mutter regalirte uns am Abend mit einer Biersuppe, die selbst einer guten Weinsuppe kühn an die Seite treten konnte.

Nun nach Tuttlingen. Dort entledigten wir uns der uns gegebenen Aufträge an Helfer Rommel und Amtsrichter Klett, zwei liebe Männer Gottes. Und jetzt ging's über die badischen Gränzen nach Schaffhausen. Auf der Tuttlinger Höhe rasteten wir einige Zeit und ergötzten uns an der herrlichen Aussicht auf die Schweizerberge und den Bodensee. Hier wurden wir von Wallfahrern eingeholt, die mit uns nach Schaffhausen gingen. Es waren junge Leute beiderlei Geschlechts, die in wirklich frommer Absicht diese Wallfahrt machten, weil sie glaubten, es sei das ein Werk, womit sie den Himmel verdienen können, wie solches ja in ihrer Kirche gelehrt wird.

Wir ließen uns gerne in ein Gespräch mit ihnen ein und nahmen Gelegenheit, sie darauf aufmerksam zu machen, daß im Worte Gottes klar und bestimmt gelehrt wird, daß wir mit unsren guten Werken, und wären's vor Menschenaugen die besten und edelsten, den Himmel und die Seligkeit nicht verdienen können, sondern daß wir nur aus Gnaden durch den Glauben an Christum Jesum gerecht und selig und somit

Erben des Himmels werden. Darauf sagten sie: „Ja, das Wort Gottes dürfen wir nicht selbst lesen, das dürfen nur unsere Priester lesen, und was diese uns lehren, das müssen wir glauben.“ Hierauf machten wir die Frage an sie: „Wem schenket ihr am meisten Glauben – Gott und seinem Worte, oder dem Papst und seinen Priestern?“ Nun wußten sie nicht recht, was sie sagen sollten, meinten aber, der Papst sei hier über Gott. Konnten wir es dabei lassen? Nein, wir gingen noch einen Schritt weiter, holten aus unsren Taschen unsere kleinen Testamente hervor und lasen ihnen daraus folgende Stellen vor: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habe das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget“ (Johannes 5, 39). „So Jemand anders lehret, und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn u.s.w.“ (1. Timoteus 6, 3-5). „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht“ (Galater 1, 8). Da sagten Einige – und man konnte es ihnen ansehen, daß es ihr Ernst war - : „Wir würden gerne das Wort Gottes lesen, wenn wir es nur haben könnten.“ Diesem Wunsche kamen wir damit entgegen, daß wir sie einluden, diesen Abend entweder zu Herrn Alexander Beck zum Apfelbaum, oder zu Herr v. Peier im Rosengarten zu kommen, wir wollten dafür sorgen, daß ihr Wunsch erfüllt werde. Mit dieser Verabredung trennten wir uns von ihnen. An ihrem Kommen oder Nichtkommen konnte ihre Aufrichtigkeit erkannt werden. Und sie kamen richtig.

Wir logierten bei Herr v. Peier, in dessen Haus wir auch mit Herrn Alexander Beck zusammentrafen. Beiden Herren theilten wir natürlich unser Erlebniß unterwegs, unsere Unterredung mit den Wallfahrern und unser Versprechen, das wir denselben gemacht haben, mit, und sie waren gerne bereit, die Erfüllung unseres Versprechens zu übernehmen. Als die guten Leute kamen, empfing Jedes von ihnen eine Bibel als Geschenk. Es war fast rührend zu sehen, wie sie das Buch mit Ehrfurcht und heiliger scheu nahmen und es küßten. Mit der Ermahnung, fleißig darin zu lesen und Gott um Erleuchtung zum rechten Verständniß zu bitten, wurden sie entlassen. Ihre Freude und Dankbarkeit war unverkennbar; denn als sie uns zum Abschied die Hand gaben, konnten wir es kaum verhindern, daß sie uns die Hand nicht küßten. Was aus ihnen geworden ist, weiß ich freilich nicht; aber das Wort Gottes hat die Verheißung, daß es nicht leer zurückkehren soll. Jesaja 55, 11.

Am Abend dieses Tages wurden wir noch durch eine seltene Vorstellung überrascht. Als wir beim Nachtessen saßen, ging auf einmal die Thüre des Zimmers auf und zur allgemeinen Heiterkeit trat ein junges zahmes Reh herein. Auf die Aufforderung des Hausherrn, den fremden Gästen seine Aufwartung zu machen, trat es zu ihnen hin, neigte den Kopf zur Erde und scharrete mit den Füßen. Nachdem es sein Compliment bei den Gästen an dem runden Tisch gemacht hatte, trat es zu dem Hausherrn, der es nun streichelte, ihm einen Leckerbissen gab und dann entließ.

Nun ging's dem lieben Beuggen wieder zu. Aber wie könnte ich Schaffhausen verlassen, ohne des weltberühmten Rheinfalls zu gedenken? Dieser großartigen

Naturerscheinung, wo die Allmacht in ihrer Größe und der Mensch in seiner Kleinheit und Winzigkeit erscheint! Am Fuße des Schlosses Laufen erscheint das Schauspiel am großartigsten. Da steht der Besucher unter dem Schutze einer hölzernen Altane. Der Boden zittert unter seinen Füßen und vor und über ihm wälzt sich das Wasser, weiß wie Schnee, kochend, zischend und schäumend in tobender Hast und mit fürchterlicher Gewalt in die Tiefe. Auf der entgegengesetzten Seite erscheint der Fall in seiner Schönheit. Scheint gerade die Sonne günstig, so bilden sich Regenbogen in dem feinen Wasserstaub, mit dem die ganze Luft erfüllt ist und der die Kleider des Besuchers benetzt. Der Anblick ist überwältigend. – Dieser mächtige Katarakt (Stromfall) hat so stark auf mich gewirkt, daß ich des Nachts im Schlafe sein Tosen noch zu hören glaubte, erschreckte und aufwachte.

2. Ohne Reisepaß nach Zürich.

In der Absicht, Freunde in der Nähe zu besuchen, ging ich in der Ferienzeit mit einigen Zöglingen von Beuggen weg. Den Gedanken, eine größere reise zu machen, hatten wir nicht, denn es war sehr regnerisches Wetter. Aber siehe, auf einmal flohen die Wolken dahin, der Himmel wurde rein und klar und die Sonne schien hell und warm. Da erwachte die Reiselust, und wir beschlossen, ohne weiteres zu bedenken, nach Zürich zu reisen.

Unterwegs stießen wir zu noch einigen Zöglingen und unserm Musiklehrer Beutenmüller, denen die Reiselust gekommen ist wie uns. Wir waren aber alle ohne Reisepaß oder irgendwelchen Ausweises.

Am Thor von Zürich angekommen, wurden wir von dem wachehaltenden Offizier angehalten; er verlangte unsere Reisepässe. Verlegen sah einer den andern an.

Der Offizier sagte: „Man sieht es Ihnen wohl an, daß Sie keine Vagabunden sind; aber wie kommt es, daß Sie als Fremde ohne Ausweis irgendwelcher Art zu reisen wagen?“

Wir theilten ihm ganz offen die unerwartete Entschließung zu dieser unserer Reise mit, und erwarteten ein gestranges Urtheil.

„Bei wem gedenken Sie zu logiren?“ fragte jetzt der Offizier.
„Bei Herrn Kaufmann Wichelhaus!“ war unsere Antwort.

„Schon gut!“ sagte er hierauf. „Dort treffe ich Sie also an diesem Abend!“ Und hiemit entließ er uns freundlich.

Herrn Wichelhaus theilten wir unser Abenteuer am Thore mit, und erfuhren von ihm, daß dieser Offizier auf den Abend zu einem Familienfest bei ihm zu Gast geladen sei. Der Abend kam. Der freundliche Offizier stellte sich ein. „Wo sind meine Arrestanten?“ so fragte er sofort nach seinem Eintritt. Herr Wichelhaus stellte uns ihm vor. – Und nun bewillkommte er uns wie ein Freund, und sagte dann mit einer Amtsmiene, aber im Scherzone: „Meine Herren und Freunde, ich erkläre Sie jetzt für frei!“

Sehr angenehm verbachten wir den Abend in der Gesellschaft dieses Hauses; indeß der Auftritt am Thor gab willkommene Veranlassung zu heiteren und harmlosen Neckereien, die wir uns gerne gefallen ließen.

In Zürich besuchten wir auch den Antistes Heß. Er feierte gerade seinen 90. Geburtstag, und konnte an demselben sagen: „die Haare sind weiß, aber das Auge ist wie des Adlers Auge.“ Zum Andenken gab er jedem eine Zürcher Bibel, die ich noch besitze.

Anmerkung des Herausgebers: Der dermalige Jüngling ist jetzt ein Greis im Silberhaar, der die Würden und Bürden des Schulamtes 44 Jahre getragen hat, und die des Predigtamtes bis heute noch trägt.

3. Reise nach Bern und durch's Münsterthal.

Wenn eine Anstalt wie Beuggen ihren Zöglingen Ferien gibt, dann sind die Schulstuben bald leer. Die Reisepläne sind ja gewöhnlich schon gemacht, man sieht darum schon am nächsten Morgen Brüder zu zweien und dreien fröhlich ausziehen. Vereinigen sich dagegen mehrere, so werden sie etwas langsamer reisefertig.

So wars auch in der Herbstzeit des Jahres 1925. Mehrere Zöglinge, darunter auch ich, unternahmen eine Reise nach Bern.

In den ersten Tagen hatten wir beständig Regenwetter, und das bewog einige in Burgdorf wieder umzukehren. Wie wir nachher erfuhren, kamen sie in Beuggen wieder an, gerade als der Regen nachließ und schönes Wetter sich einstellte.

Unser Weg führte uns von Basel aus nach Liestal, Olten, Aarburg, Zofingen, Sursen, Hutwyl, Burgdorf, Hofwyl und dann nach Bern, der schönen Schweizerstadt auf einer Halbinsel der Aar. Trotz Regen und Schmutz hatte ich doch viel Genuß von den herrlichen Landschaften. Und die vielen Beweise der Liebe und Gastfreundschaft, die uns auch auf

dieser Reise allenthalben zu Theil wurden, sie haben uns wohl gethan, unsere Ferienfreiheit leiblich und geistig gewürzt, und uns das Wandern auch erleichtert. Nur mit Dank und Freude kann ich mich daran erinnern.

Sehr merkwürdig war mir ein Besuch in Hofwyl, der interessanten Anstalt des Herrn von Fellenberg. Die Lage dieser Anstalt ist herrlich, und der frische fromme Geist, der in ihr herrscht, thut sehr wohl.

*Nach einem Berichte des Herrn Dr. A. Ostertag, der sich im Jahr 1836 vierzehn Tage in dieser Anstalt aufhielt, um die Beschaffenheit des Unterrichts- und Erziehungswesens, so wie den religiösen Standpunkt derselben kennen zu lernen, war der Zweck der Anstalt ein edler und großer, allein Fellenbergs Grundsätze waren entschieden rationalistisch. – Fellenberger hat sich darüber gegen Ostertag frei und unverhohlen ausgesprochen. Um nur eins davon anzuführen: Fellenberger äußerte sich über die Erbsünde: „Sie sei ein Traum der Theologen.“ Auch wurde in der Anstalt nicht einmal zu tisch gebetet. Sie konnte deßhalb auch keine Zukunft haben, wie ähnliche andere, aber im Geiste Christi stehende Anstalten. Hofwyl war **nicht** auf Christum den Felsen gegründet. Gleichwohl konnte sie auf einen flüchtigen Besucher den besten Eindruck machen, da Herr von Fellenberger eine edle, geistvolle und feine Persönlichkeit war, der für seine Sache seine ganze Kraft und Liebe einsetzte. Auch unter dem Lehrerpersonal manchmal bibelgläubige Männer waren. [Anmerkung des Herausgebers].*

Von nun an hatten wir herrliches Wetter, so daß ich die Berner Landschaften in dem Glanze es alles freundlich machenden Sonnenscheines sehen und genießen durfte, und haben mich diese reizenden Landschaftsbilder oft in Staunen und Verwunderung gesetzt. Daß wir nicht versäumten in Bern die Bären zu sehen, versteht sich ja von selbst.

Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen, theils in Bern theils in der Umgegend traten wir die Rückreise an, über Laupen

Murten, Erlach, die herrnhutische Anstalt Mont mirail, Lole, la chaux de Fonds, Neuschatel durchs Münsterthal. Besuchten in Münster die Mutter des damaligen Missionszöglings und jetzigen Bischofs in Jerusalem, Samuel Gobats, und einige Mennonitenfamilien. Namentlich war der Mennonitenfamilie Moser, unter dem Namen Champothans bekannt, in Kleinmünster ein Besuch zugesagt, wobei wir ein kleines Abenteuer zu bestehen hatten, das ich hier mittheile.

Eines Tages gegen Abend begegneten wir einem Mennoniten auf der Straße. (Am grauen Kleide mit Haften, und am Bart waren sie damals leicht zu erkennen.) Wir fragten ihn nach Johannes Moser, und er sagte uns, daß derselbe von Kleinmünster eine halbe Stunde entfernt auf dem Berge wohne. Auf unserm Gang dahin fragten wir dann öfters, um uns zu versichern, daß wir auf dem rechten Wege zu Hans Moser seien. „Sonst wohl!“ war die gewöhnliche Antwort. Es wurde Abend und noch sahen wir nichts von einer Wohnung. Die Nacht brach endlich herein, und ein dichter Wald hüllte uns in grauenvolles dunkel. Uns wurde angst und bange, und schon glaubten wir des rechten Wegs verfehlt zu haben. Da, auf einmal hörten wir Hundegebell, auf das wir zugingen. Endlich erreichten wir eine menschliche Wohnung.

Wir traten ein und kamen zunächst in eine große Küche, in der mehrere Feuer brannten, bei welchen Gruppen von Männern, Weibern, Jünglingen und Jungfrauen saßen, um, wie es schien, sich ihr Abendessen zu bereiten, und deutsch und französisch redeten.

Wir sagten: „Wohnt hier Hans Moser?“

„Sonst wohl!“ war die Antwort.

Mein Reisegefährte hatte jetzt fürchterliche Angst, und meinte, wir seien unter eine Räuberbande gerathen.

Außer der lakonischen Antwort: „Sonst wohl!“ ward uns kein weiterer Bescheid, und niemand kümmerte sich um uns.

Ich öffnete eine Thüre, und hier war es ebenfalls gedrängt voll Menschen, jeden Alters und Geschlechts deutscher und französischer Zunge, die theils standen, theils saßen, und theils auch auf dem Boden lagen, und mancherlei Gepäck bei sich führten.

Es war ein langes, schmales Zimmer. Am entgegengesetzten Ende von der Eingangsthüre stand ein Tisch, vor dem ein kleines altes Männchen saß, die weiße Zipfelmütze über die Ohren gezogen, schlafend, den Arm auf ein Buch von größtem Folioformat gestützt. Neben dem Tische stand ein Schank, der offen war angefüllt mit Bücher, Flaschen, Fläschchen und Töpfen.

Endlich erhob das schlafende Männlein den Kopf und rief einen Namen aus. Aus dem Gewühl trat Einer zu ihm hin; leise sprach er mit demselben, - schrieb, und reichte ihm etwas, worauf der Abgefertigte sich entfernte; dann ward ein anderer Name gerufen.

Mein Mitreisender sagte leise zu mir: „Glaubst du es bald, daß wir unter einer Räuberbande sind? Der dort ist ihr Hauptmann, und ertheilt seinen Untergebenen die nöthigen Befehle!“

Ich trat nun zu dem Männlein an den Tisch und fragte:
„Wohnt hier Hans Moser?“

„Sonst wohl!“

„Sind Sie wohl Hans Moser selbst?“

„Sonst wohl!“

„Kennen Sie den Herrn Angas?“

„Sonst wohl!“

Jetzt gab er mir, mit der Hand abwinkend, zu verstehen, daß ich warten möge bis die reihe an mich käme. Ich trat hierauf wieder zurück zu meinem Mitreisenden, konnte ihm aber keine beruhigende Kunde bringen.

Eben wollte ein großer, schöner, gut gekleideter junger Mann an uns vorüber gehen. Ich hielt ihn an und fragte: ob wir etwas zu essen haben könnten?

„Sonst wohl!“ war die Antwort, und fort war er.

Mein Gefährte sagte: „Ich kann nichts essen!“ Ich sagte zu ihm: „o iß nur, sterben müssen wir doch!“

Es währte nicht lange, so brachte uns Jemand Braten, Salat und Kartoffeln, und fragte, ob wir auch Wein wünschten. Wörner, - so hieß mein Reisegefährte – sagte sogleich: „nein!“ Ich aber sagte: ja, bringen Sie uns nur eine Flasche guten Wein!

Mein guter Wörner war voll Todesangst, er aß und trank nicht viel. Mir dagegen schmeckte es vortrefflich.

Als man abtrug, wünschte ich eine Schlafstelle angewiesen zu bekommen. Wörner sagte: „Ich kann nicht schlafen.“ Nun gut, sagte ich, dann wachest du, und weckst mich auf wenn's Noth hat.

Zu dem Zimmer, in dem wir schlafen sollten, führte eine ziemlich gebrechliche Leiter. Es enthielt aber zwei gute Betten. Eins davon war schon belegt. Wörner flüsterte mir zu: „Nimm dein Geld und deine Uhr zu dir!“ Ich sagte laut: „Wozu nützt das?“

Wenn ich einschlafen wollte, stieß mich mein vor Angst gequälter Reisegefährte mit seinem Ellenbogen. Endlich übermannte auch ihn der Schlaf und ich hatte ruhe.

Ein Geräusch weckte uns am Morgen auf, und der schöne junge Mann stand vor unserm Bette, bot uns einen guten Morgen und sagte, daß er bald wiederkommen und uns abholen werde.

Wir waren kaum aus dem Bette und nothdürftig angekleidet, als er kam und uns nöthigte, ihm zu folgen. Er führte uns jetzt in ein prächtiges Zimmer, wie ich es auf diesen Bergen nicht gesucht hätte. Darin stand ein Kanapee, gepolsterte Stühle, ein Waschtisch mit Wassernäpfen, Seife, Kamm und Pantoffeln. Er, der junge Mann, gieng ab und zu und war ungemein freundlich; wich aber allen an ihn gemachten Fragen sorgfältig aus. Endlich, als wir Toilette gemacht hatten, bat er uns, wir möchten zum Frühstück kommen. Wir folgten ihm, und er geleitete uns nun in das Familienzimmer, wo sein Vater, der alte Mann mit der Zipfelmütze an dem großen Buche, und seine Mutter, -eine ehrwürdige Matrone mit grauem Haupte – unserer warteten.

Kaum eingetreten, traten die beiden Alten auf uns zu, bewillkommten uns mit dem herzigen Schweizergruß: „Grüß Euch Gott!“ und baten um Verzeihung wegen der gleichgültigen Behandlung in ihrem Hause. Sie hätten uns eben für Fremde gehalten, die bei dem Vater ärztlichen Rath und Hilfe suchten!

Hans Moser war ein weltberühmter Arzt, und die Fremden waren alle Hilfesuchende.

Als ich ihnen von der Angst meines Reisegefährten sagte, und daß er geglaubt, wir seien unter eine Räuberbande gerathen, da weinte die alte Mutter und gab sich nicht eher zufrieden, bis wir ihrer Bitte willfahrten, noch einen Tag bei ihnen zu bleiben. Die gute Mutter hat dann Alles aufgeboten, um uns für das gehabte Abenteuer zu entschädigen. – Ein Gang durch's Münsterthal lohnt sich reichlich, denn man hat da die Schweiz im Kleinen.

4. Reise nach dem Weisenstein.

Der Weisenstein ist in der Schweiz der kleine Rigi. Nach ihm eine Reise zu machen, das war das Vorhaben von zehn bis zwölf Zöglingen, zu denen auch ich gehörte, als die Ferien des Jahres 1826 begonnen hatten. Unser Musiklehrer, Herr Beutenmüller, stand an der Spitze und leitete den Zug.

Früh um 2 Uhr wurde aufgestanden und gerüstet. Einer von den zwölfen, - Johannes Schlosser – überraschte uns mit einem Kuchen zum Frühstück, den er selbst gebacken hatte, und der köstlich schmeckte. Halb vier Uhr wurde der Zug angetreten.

Es war ein herrlicher Morgen, an dem wir durch die mit Thau beperlten Fluren schritten. Unser Weg führte uns über Rheinfelden nach Bubendorf. In dem dortigen Bade wurde Halt gemacht, denn ein ehemaliger Zögling von Beuggen war daselbst Hauslehrer, und wollte die Tour mitmachen.

Der größte Theil der Gesellschaft gieng voraus, während unserer zwei, Schlosser und ich, bei dem Hauslehrer warteten, bis auch er zur Mitreise fertig und ausgerüstet war. Während dieser Wartezeit unterhielten wir uns mit der Mutter des Badewirthes, einer christlich gesinnten Frau, die Stilling persönlich kannte und sehr hoch achtete. Nach der Verabredung sollten wir uns in Wallenburg mit der Reisegesellschaft wieder vereinigen, denn daselbst sollte Mittag gemacht werden.

Als wir an das Thor des Städtchens Wallenburg kamen, stand daselbst ein Landjäger, der uns fragte: „Sind die Herren von Biggen?“ [Schweizerisch für Beuggen] Auf unsere Antwort „Ja wohl!“ sagte er: „Dann wollen die Herren gefälligst mir folgen!“

Er führte uns in ein großes, schönes Haus, das aber kein Gasthaus war. Hier fanden wir unsere Brüder um einen wohlbesetzten Tisch sitzend, essend und trinkend, und in der heitersten und fröhlichsten Stimmung.

Sogleich nach unserm eintritt erschien ein freundlichen Mädchen, grüßte uns gar herzig und bat uns, ihr folgen zu wollen. Sie führte jeden in ein besonderes Zimmer, in welchem Wasser zum waschen, ein frisches Hemd, Socken und Hausschuhe bereitlagen, bat, wir solltens uns bequem machen – und verschwand. Wir wußten nicht was das zu

bedeuten habe, machten aber dankbar Gebrauch von den Bequemlichkeiten.

Vom Staub gereinigt, und durch die Umkleidung erfrischt, traten wir in die Gaststube zurück und bemerkten den Uebrigen: „Ihr scheint ein eigenthümliches Gasthaus mit einer seltenen Gastwirthin aufgesucht zu haben?“

„Still!“ hieß es, „wir sind in keinem Gasthaus.“

„Aber bei wem denn?“

„Wir wissen es nicht!“

Da schwebte leicht wie eine Engelgestalt, die Jungfrau herein, nöthigte uns Spätlinge, daß wir auch niedersitzen und nach Blieben zulangen mögen, denn das Mittagessen wird noch auf sich warten lassen, und, leicht und elastisch, wie sie gekommen, verschwand sie. So kam sie etliche Male; sprach dann immer einige freundliche Worte, bat auch um Entschuldigung, daß das Essen noch nicht bereit sei, und mit leichtem Fuße enteilte sie wieder.

Endlich kam sie, lud mit herzgewinnender Freundlichkeit und zum Mittagessen ein, und führte uns in die Eßlaube an eine gedeckte, und reich mit Speisen versehene Tafel. Und hier richtete sie die Bitte an uns: „wir möchten, wie in Beuggen, vor dem Essen einige Verse singen.“

Darauf sagte unser Musiklehrer: „Das wollen wir gerne thun, aber wollten Sie uns nicht auch sagen, bei wem wir die ehre haben, solch edle Gastfreundschaft genießen zu dürfen?“

„Ach!“ rief sie aus, in einem Ton, in welchem Erschrockenheit und Freude zugleich zum Ausdruck kamen, „Da muß ich die

Herren recht sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so lange in Ungewißheit gelassen. Ich dachte, sie wüßten das. Aber nun wird mir's klar: ich kenne Sie vom letzten Beuggener Fest her, aber Sie können die vielen Festbesucher nicht alle kennen. Sie sind bei dem Bezirksschreiber Schneider, und ich bin seine Tochter. Es ist mir nur leid, daß der Vater nicht zu Hause ist.“

Nun war es uns klar, wo der Grund dieser Bewirbung lag. Mit Freuden sangen wir einige Verse, und dann ließen wir uns das Mahl gut schmecken. Unsere liebenswürdige Wirthin sagte uns dann auch, daß ihr Vater bei seinem Tochtermann, dem Herrn Pfarrer Jaquet in Glai auf Besuch sei.

„Auf der Rückreise müssen Sie wieder bei uns einkehrn,“ bat sie, „dann ist er zu Hause. O wie wird er sich freuen; er ist ein besonderer Freund von Musik und Gesang.“

Bei unserem Abschied, der nach 3 Uhr erfolgte, nahm sie uns das Versprechen der Wiederkehr ganz ernstlich ab, und um dessen gewiß zu sein, mußten wir die Hemden und Socken anbehalten, und die unsrigen zum waschen zurücklassen. Aber nur zwei Andere und ich hielten Wort. Die Andern nahmen auf der Rückreise eine andere Richtung.

Der Herr Bezirksschreiber war schon ein bejahrter, aber äußerst freundlicher und lebhafter Mann. Mit ihm und seiner anmuthigen Tochter brachten wir einen Abend recht angenehm zu.

Von hier aus giengs nun dem Weisenstein zu. Von einem Führer begleitet trafen wir um Mitternacht bei dem Wirthshause auf demselben ein, fanden aber keinen Einlaß, denn alle Räume waren von Fremden besetzt, und alles

schlief so fest, daß alles Poltern und Rufen umsonst war. Zuerst suchten wir Schutz gegen die Nachtkälte unter einem Schuppen. Und hier zog ich mein schweißtriefendes Hemd aus und ein trockenes an. Dann gingen wir auf dem Kulm [höchste Spitze des Berges], und zündeten ein Feuer an, das uns wohl auf der einen Seite wärmte, aber auf der vom Feuer abgekehrten Seite froren wir schrecklich. Bei Tagesanbruch gewahrten wir auch, daß wir unser Lager ganz nahe an einem schauerlichen Abgrund hatten, in den der Wind den seidenen Regenschirm unsers Musiklehrers trieb, und der auch uns leicht hätte gefährlich werden können. Der Sonnenaufgang ließ uns jedoch alles vergessen. So etwas muß man sehen, um eine richtige Vorstellung davon zu haben. Wie ein Feuerball stieg die Sonne im Osten empor, und vergoldete die großartige Gebirgwelt. Oben strahlte die Sonne, und unten war Nebel, einem wogenden Meere ähnlich. Am Fuße des Berges lag die Stadt Solothurn wie ein Würfel; die Aar schlängelte sich wie ein blaues Band durch die üppigen Fluren, und mehrere Seen glänzten wie Spiegel. Das war ein Anblick, an dem man sich nicht satt sehen konnte.

Gegen 9 Uhr kehrten wir in's Gasthaus zurück, und ein Kaffee sollte hier die schlaffen Glieder beleben und erquicken; allein der Schlaf behielt die Oberhand. Wir ließen uns jetzt Betten anweisen und schließen bis 3 Uhr Nachmittags, dann schmeckte ein frugales Essen.

Nun stiegen wir auf einem steilen, aber viel kürzeren Pfad hinab nach Solothurn, und sahen in der Nähe desselben das Kidronthal mit Gethsemane. Das Ganze wird von einem Einsiedler bewacht und unterhalten. Auf einer sanften Höhe liegen die schlafenden Jünger in Lebensgröße, und weiter

hinten an einem Gebüsch kniet der Heiland, und über ihm, in den Zweigen erscheint ein Engel mit dem Kelch in der Hand. Aus der Ferne gesehen nimmt sich die Darstellung gut aus, aber es ist nicht das wirkliche Kidronthal und Gethsemane des heiligen Landes, sondern nur eine schwache Nachbildung davon, und deßhalb sind die Eindrücke auch nicht sehr tiefgehend.

An Geist und Körper erfrischt und gestärkt kehrten wir in unser liebes Beuggen zurück, und giengen mit neuem Muth wieder an unser Studium.

Es war dies meine letzte Ferienreise dort.

Zum Schluß kann ich nicht umhin zu bemerken, daß mir das Andenken an diese Ferienreisen noch jetzt ein Heimweh weckt nach der schönen Schweiz.

∞